

# Literarische Umschau.

## I. Wissenschaftliches Arbeiten an der Benediktiner-Hochschule zu Pannonhalma.

Da die übrige Welt zumeist infolge der Isoliertheit der magyarischen Sprache größtenteils nicht zur Kenntnis der ungarischen wissenschaftlichen Arbeiten gelangt, scheint es geraten, hier im Zentralorgan des Benediktinerordens wenigstens einen Teil der literarischen Tätigkeit der ungarischen Benediktiner zur Anzeige zu bringen. Längst war es schon der Wunsch der ungarischen Kongregation, ein wissenschaftliches Organ zu besitzen, in welchem die Professoren die Erzeugnisse ihrer Geistesarbeit veröffentlichen und den Nachweis liefern können, daß sie wissenschaftlich nicht rückständig sind, sondern sich ebenbürtig den Professoren anderer Lehranstalten an die Seite stellen können. — Dieser alte Wunsch ging endlich im Jahre 1910 in Erfüllung, als es die Hochherzigkeit des jetzigen, für alles Edle und Schöne begeisterten und die Ausbildung seiner Ordensgenossen am Herzen tragenden Erzabtes Dr. Tiburtius Hajdu erlaubte, ein so kostspieliges Organ, welches auf materiellen Erfolg nicht rechnen konnte, ins Leben zu rufen. Freilich wollte man ursprünglich eine Revue, welche in gewissen Zeitabständen, etwa vierteljährlich, erscheinen sollte, aber hiezu waren die Verhältnisse noch nicht reif genug und darum begnügte man sich mit einem jährlich einmal, am Schlusse des Schuljahres erscheinenden **Jahrbuch**. Es ist dies kein geringes Opfer, da man das Jahrbuch den Interessenten gratis zustellte und mit anderen Lehranstalten betreffs ihrer Jahrbücher und Schulprogramme in Tauschverkehr trat. Da die Druckkosten bedeutend sind und die Mitarbeiter für ihre Artikel mäßig honoriert werden, ergibt sich jährlich eine ziemlich hohe Summe der Auslagen. Wenn aber auch der materielle Nutzen ausbleibt, ergibt sich doch auf geistigem Gebiet ein desto größerer Gewinn, wissenschaftliches Streben der Professoren und Wachstum des Ansehens der Anstalt. Weil in Pannonhalma eigentlich zwei Lehranstalten nebeneinander bestehen, nämlich die theologische Lehranstalt und das Pädagogium zur Heranbildung der Mittelschulprofessoren, darum wurde bestimmt, daß jährlich sowohl einige Professoren der Theologie, als auch einige des Pädagogiums sich mit einer Abhandlung beteiligen sollen, was bisher noch immer befolgt wurde. Der erste stattliche Band des Jahrbuches erschien im Jahre 1911 Ende Juni unter dem Titel: *A Pannonhalmi főapátsági főiskola Évkönyve az 1910–1911 – iki tanévre, d. h. Jahrbuch der erzäbtlichen Hochschule zu Pannonhalma für das Schuljahr 1910–1911, mitgeteilt von Dr. Irenaeus Zoltvány, Hochschuldirektor. Pannonhalma 1911. Druck des Stephaneums in Budapest in Großoktavformat.* — Bisher erschienen sechs Bände. Die Einteilung eines jeden Bandes ist folgende: den größten Teil nehmen die Abhandlungen ein; am Schlusse folgt die Namensliste aller Professoren der Hochschule alphabetisch geordnet samt ihren Lehrgegenständen, dann folgen zwei Tabellen, welche für jedes Semester den Stundenplan mit den vorgetragenen Lehrgegenständen angeben; hieran schließt sich die Namensreihe der Alumnen an und endlich folgen einige statistische Tabellen und die Inhaltsangabe des Bandes.

**I. Band 1911**, enthaltend 397 Seiten. Die Reihe der Abhandlungen eröffnet 1. der Hochschuldirektor Dr. Irenaeus Zoltvány unter dem Titel: Unsere Hochschule im Dienste der vaterländischen Professorenbildung (Seite 3–40). Nach einem kurzen Ueberblick über die Ausgestaltung des Pädagogiums, besonders im 19. Jahrhundert, beschreibt er die Bedeutung der Anstalt und die ganze Einrichtung derselben samt dem Studiengang. — 2. Hierauf folgt der Professor der neueren Geschichte, Pankratius Sörös, mit der Abhandlung: Geschichte der Hochschule in Pannonhalma (Seite 41–160). Nach einer kurzen Einleitung über die Entwicklung der Schule, den Titel, Patron, Siegel, die Lehrsäle, Kabinette und Sammlungen, behandelt er gesondert den geschichtlichen Verlauf des Noviziates, des Lehrganges des I. und II. Jahres der Philosophie, welcher im Jahre 1851–1852 sein Ende fand, aber später in die 7. und 8. Klasse des Gymnasiums umgewandelt wurde und jetzt nur als Privatschule gilt; hierauf folgt die Geschichte des Pädagogiums. Obwohl der Orden schon im Jahre 1674 das Gymnasium in Modor übernommen hatte (bis 1777), war keine Professorenbefähigung notwendig. Aber ein Jahrhundert später wurde sie notwendig. Einen Versuch machte der damalige Erzabt mit dem im Jahre 1776 in der Filiale Bakonybél eröffneten Repetentenkollegium, welches aber nur ein Jahr bestand, da es die Regierung mit scheelen Augen betrachtete. Weil aber wegen des im Jahre 1780 übernommenen Gymnasiums zu Komorn dennoch geprüfte Lehrkräfte notwendig wurden, sandte der Erzabt mehrere Ordensmitglieder auf die Universität von Nagyszombat (Tyrnau). In einer ganz neuen Lage fand sich der im Jahre 1786 aufgehobene Orden im Jahre 1802, weil die Hauptbedingung der Restitution durch König Franz die Uebernahme des öffentlichen Lehramtes an mehreren Gymnasien war. Darum eröffnete Erzabt Chrysostomus Novák sogleich eine Repetentenschule zur Heranbildung von Professoren in Pannonhalma. Im Jahre 1819 wurde der Lehrgang des III. Jahres der Philosophie als Pädagogium in Bakonybél eröffnet und blieb dort bis 1826; von da bis 1832 in Pannonhalma, dann wieder in Bakonybél bis 1848. Hierauf ruhte die Anstalt infolge der politischen Verhältnisse längere Zeit hindurch, obwohl im Jahre 1862 in Budapest eine selbständige Kommission zur Prüfung der Lehramtskandidaten eingesetzt wurde. Eine entscheidende Wendung brachte der im Jahre 1865 erwählte Erzabt Chrysostomus Kruesz, der schon im Jahre 1866 die Schule wieder ins Leben rief, sie allmählig ausgestaltete und ihr im Jahre 1884 staatliche Anerkennung verschaffte, freilich nur unter der Bedingung, daß die Prüfungen vor einer staatlichen Kommission abgelegt werden müssen. Es folgt hierauf die Geschichte der theologischen Lehranstalt, deren Schicksal auch sehr wechselvoll war. Eine solche Anstalt bestand schon seit der Gründung des Klosters. Infolge der Türkenkriege verschwand sie mit dem Konvent. Letzterer wurde im 17. Jahrhundert wieder ins Leben gerufen, aber die theologische Lehranstalt wurde erst im Jahre 1702 wieder eröffnet. Bis dahin studierten die Benediktiner in Nagyszombat, Wien, Salzburg und St. Lambrecht. Die angehenden Professoren der Theologie studierten auch seither immer auf irgend einer staatl. Universität. Im Jahre 1769 erhielt die Anstalt von Papst Klemens XIV. das Recht der Promotion in der Theologie und Philosophie, konnte dieses Recht aber nur einmal ausüben, da sich die Regierung einmischte. Im ersten Dezennium des 19. Jahrhunderts war die Theologie geteilt: einige Jahrgänge waren in Győr (Raab) und die übrigen in Pannonhalma. Aber seit 1849 sind alle Alumnen in Pannonhalma versammelt. Daran reiht sich die Beschreibung der nebensächlichen und außerordentlichen Lehrgegenstände, des Lehrganges und der Kontrolle, die Namensliste aller gewesenen Professoren und Schüler, die Disziplin, Tagesordnung, die Einteilung des Schuljahres, die Vorträge und die Ferien. — 3. Der Professor der Dogmatik Dr. Viktorin Strommer schreibt

Ueber den Modernismus (S. 161—187). Nach einer kurzen Geschichte des Modernismus und seiner Verurteilung durch die Kirche, beantwortet er die Frage, was der Modernismus eigentlich ist und ob es wahr sei, daß der in dem *motu proprio Sacrorum antistitum* vorgeschriebene Eid mit der Freiheit der Wissenschaft unvereinbar sei. — 4. Der Professor der älteren Geschichte, jetzt Professor der Kulturgeschichte auf der Universität in Kolozsvár (Klausenburg), Dr. Ladislaus Erdélyi, behandelt: Die Rolle der Lehensleute (Jobbágionen) in der ungarischen Gesellschaft des Mittelalters (Seite 188—216). Diese mittelalterlichen Jobbágionen entstanden aus den freigelassenen Sklaven. Gegen Ende der Periode der Dynastie Árpád verschwinden die Sklaven ganz unbemerkt und an ihre Stelle treten die freizügigen und unter günstigen Pachtbedingungen stehenden Lehensleute oder Leibeigenen, die Jobbágionen. Er zählt die verschiedenen Klassen der Dienstleute auf, ihre Verpflichtungen, Beschäftigungen, Bestrebungen und Freiheitsgelüste, besonders auf Grund der alten Diplome der Abteien Pannonhalma und Tihany. Die freie Wanderung war schon um 1300 in Uebung, in der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde sie gesetzlich gesichert. Die Freizügigkeit machte die Dienstleute schon zu Ende der Árpaden und noch mehr im 14. Jahrhundert zu freien Grundpächtern und löschte alle Spuren der alten Knechtschaft aus. Unter allen dienenden und freigelassenen Klassen waren die Jobbágionen die vornehmsten und darum trachteten alle übrigen Klassen nach derselben. Als Frondienst mußte zur Zeit Maria Theresias jede Session wöchentlich einen Tag, oder jährlich 52 Tage hindurch Arbeit leisten, während zur Zeit der Tatarenverwüstung jährlich nur 33 Tage verpflichtend waren. — 5. Der Professor der Physik Gregorius Palatin schrieb den Artikel: Optische Gitter und die zu ihrer Herstellung dienenden Teilmaschinen (Seite 217—236). Nach Beschreibung der verschiedenen Teilmaschinen wendet er sich an die Maschine seines Ordensgenossen, des gewesenen Universitätsprofessors von Budapest, Dr. Anianus Jedlik, der schon im Jahre 1842 eine solche Maschine konstruierte, welche im Jahre 1884 in das physikalische Kabinett von Pannonhalma gelangte; er beschreibt sie genau und teilt auch ihre Photographie mit. Mit Hilfe derselben kann man auf einen Millimeter 852 Ritze machen. Palatin selbst vervollkommnete die Maschine so, daß sie jetzt diejenigen von Chapman und Rowland übertrifft. — 6. Der Professor der altklassischen Philologie Dr. Justinus Bódiss, behandelt Des hl. Basilius *Oratio ad adulescentulos, quomodo possint ex gentiliis libris fructum capere* (Seite 237—263). Nach einer Einleitung über die Person des Autors bringt er die sinngetreue und meistens auch wortgetreue Uebersetzung der Homilie mit vielen erklärenden Noten. — 7. Der zweite Professor der klassischen Philologie Dr. Elias Kemenes handelt Ueber den hl. Paulus als Spracherneuerer (Seite 264—279). Der hl. Paulus ist der Begründer der christlichen Terminologie. Beantwortung der Frage, wie derselbe dies vollführte. Zur Aufgabe stellte sich Kemenes die Zusammenstellung der vom hl. Apostel Paulus gebildeten Wörter, erstens in Wörterbildungen, zweitens in zusammengesetzten Wörtern. — 8. Der Professor der deutschen Philologie und Literatur Dr. Anianus Biró schreibt Ueber den germanischen i-Umlaut bezüglich des Indogermanischen Wortakzentes als die eine Ursache der regressiven Eigenschaft dieses Umlautes (Seite 280—386). Kurze Uebersicht über die Entwicklung des Begriffes des Umlautes; Vergleichung des Umlautes mit der ungarischen Vokalassimilation; psycho-physische Begründung der Regressivität des Umlautes; die einzelnen Fälle des german. i-Umlautes mit bezug auf den indog. Wortakzent; der Umlaut in den Zeitwörtern; der Umlaut in den Nennwörtern. — Den Schluß jedes Jahrbuches bilden die Verzeichnisse von Professoren, Stoff- und Stundeneinteilungen etc. des abgelaufenen Lehrjahres.

**II. Band 1912**, enthaltend 315 Seiten. 1. Dr. Egidius Schermann schreibt Ueber das natürliche Sittengesetz (Seite 3–67). Nach der Erklärung des Gesetzes im allgemeinen und der Einteilung desselben erwähnt er kurz das ewige Gesetz und beschreibt dann ausführlicher das natürliche Sittengesetz, die Verpflichtung desselben, den Inhalt, den Umfang, die Unveränderlichkeit, die Dispensation von demselben, die Sanktion und das Verhältnis desselben zu den positiven Gesetzen. — 2. Der Professor des Bibelstudiums Dr. Adam Horváth behandelt Die Wahrhaftigkeit der hl. Schrift (Seite 68–92). Aus den Schriften der Hauptteilnehmer an dem Streite der letzten Jahrzehnte will er die Hauptprinzipien darbieten, welche die fortschrittlichen Bibelforscher zur Erklärung der hl. Schrift für notwendig halten, wobei auch die Gegenansichten nicht verschwiegen werden und auf dieser Grundlage sucht er den Weg zur Lösung dieser Frage. — 3. Dr. Elias Kemeses Ueber die griechische Bildung des hl. Apostels Paulus (Seite 93–132). Er unterscheidet zwei Fragen: die eine bezieht sich auf die griechische Sprache selbst, die andere auf das Geistesleben der Griechen, auf die Kenntnis der griechischen Welt, und kommt zum Ergebnis, daß Paulus die griechische Sprache nicht bloß durch Umgang und Verkehr erworben hatte, sondern sie studiert habe und dabei zugleich auch in die griechische Geisteswelt eindrang und die griechische Bildung sich aneignete. — 4. Dr. Anianus Biró: Zur 356. Zeile im Faust von Goethe: „Und leider! auch Theologie!“ (S. 133–150). Von vier Erklärungsversuchen stimmt er derjenigen von Schröer zu und sagt, Faust sei besonders darum auf die Theologie ergrimmt gewesen, weil sie das Hindernis aller seiner Bestrebungen war, weil sie in ihm das Verantwortlichkeitsbewußtsein steigerte; und Goethe selbst sei auf dem Kriegsfuß mit der damaligen orthodoxen Theologie gestanden. Also komme hier der Sturm und Drang zum Ausdruck. — 5. Barnabas Havadi: Die Psychologie der Kunstformen der bildenden Künste (Seite 151–218). Nicht die einzelnen Formen betrachtet er, sondern die Form im allgemeinen und sucht deren psychologische Entstehung; auch untersucht er nicht alle Formen, sondern nur die Kunstform, welche das Wesen jeder Kunst ist. Nach allgemeiner Orientierung über die bildenden Künste und Feststellung der Kunstform forscht er nach dem Zustandekommen der Form. Zu diesem Zwecke sucht er vorerst Orientierung auf dem Gebiete der primitiven Kunst, um so desto sicherer jene praktischen Vorgänge zu erkennen, die bei der Bildung der Kunstform mitwirken. Hierauf behandelt er einzeln die psychischen Vorgänge der Formenbildung in den bildenden Künsten im allgemeinen, in der Kunst des Kindes, in den stofflichen Künsten und zwar in der Baukunst und in den Künsten im besonderen. — 6. Der Professor der ungarischen Sprache und Literatur Dr. Antonius Klemm: Der Ausdruck des beordnenden und unterordnenden Verhältnisses in der nördlichen ostjåkischen und in der votjåkischen Sprache (Seite 219–284). Nach Untersuchung dieser Sprachen in syntaktischer Hinsicht kommt er zu folgendem Ergebnis: a) Beiordnende Verbindungswörter gibt es sehr wenige in diesen Sprachen; auch die vorhandenen sind nicht alle ursprünglich, sondern mehrere sind russische Entlehnungen. b) Auch unterordnende Verbindungswörter gibt es auffallend wenige und auch hier trifft man solche russischen Ursprungs. Daher findet man c) wenige Nebensätze; dieselben werden wie in den übrigen finnisch-ugrischen und überhaupt in den ural-altäischen Sprachen durch nennwörtliche, zeitwörtliche Konstruktionen und durch Hauptsätze ersetzt. — 7. Dr. Iraneus Zoltvány: Timotheus Szentmiklósy (Seite 285–289). Unter diesem Namen sind zwei grundverschiedene ungarische Schriftsteller und zugleich Zeitgenossen bekannt: ein Benediktiner von Pannonhalma und ein kalvinischer Prediger, deren Werke öfters verwechselt werden. Zoltvány entscheidet die Frage, welche Werke jedem der-

selben gehören. — 8. Derselbe: Der Einfluß Carlyles auf Paul Gyulai (Seite 290–294). Bis dahin erwähnte diesen Einfluß auf den ungarischen Literarkritiker niemand, sondern nur einige andere Schriftsteller werden genannt. Zoltvány beweist, daß auch Carlyle irgend welchen Einfluß ausübte. — 9. Nikolaus Tihanyi, Professor der Mathematik am Gymnasium zu Sopron: Beiträge zur Zahlentheorie (Seite 295–300).

**III. Band 1913**, enthaltend 540 Seiten. 1. Dr. Irenaus Zoltvány: Nekrolog über den früh verstorbenen, große Hoffnungen versprechenden Professor der Naturkunde Marcellin Czingraber (S. 3–7).<sup>1</sup> — 2. Dr. Egidius Schermann: Erklärung des kirchlichen Bücherverbotes und der Bücherzensur (Seite 8–144). Im ersten allgemeinen Teil wird alles Notwendige über die Büchergesetze im ganzen gesagt; im zweiten besonderen Teil wird die päpstliche Konstitution *Officiorum ac munerum* von Punkt zu Punkt erklärt.<sup>2</sup> — 3. Pankratius Sörös: Franz Forgách der Geschichtschreiber (S. 145–207). Lebensbeschreibung des im Jahre 1535 geborenen, auf der Universität zu Padua studierenden und im Jahre 1555 zum Doktor promovierten Priesters, der zuerst zum Domherrn zu Eger (Erlau), aber noch im selben Jahre zum Bischof von Nagyvárad ernannt wurde. Später wurde er Propst von Pozsony (Preßburg), ging im Jahre 1569 zum Gegenkönige von Siebenbürgen über und wurde 1571 Kanzler von Siebenbürgen. Gestorben ist er 1577 zu Padua. Sein Geschichtswerk begann er mit dem Jahre 1540 und setzte es bis 1572 fort. — 4. Dr. Elias Kemenes: Die Spuren der Dichtung vor Homeros in der Ilias und Odyssee (Seite 208–255). Allen einzelnen Spuren in diesen zwei unsterblichen Gedichten nachgehend, kommt er zum Schluß, daß es bei den Griechen vorher schon sowohl lyrische, als auch epische Gedichte gab, und zwar nicht nur hieratische, sondern auch profane. — 5. Der Professor der Moral, Dr. Karl Horváth: Die Individualität in sittlicher Hinsicht (Seite 256–298). Infolge des Einflusses der Psychologie und Psychopathie spricht man von individuellen, sozialen und pathologischen Hemmnissen der Willensfreiheit und beurteilt die menschlichen Handlungen etwas milder als früher. In dieser Abhandlung ist von den individuellen Hemmnissen die Rede, da die Individualität die freien Willensentschlüsse habituell hemmt oder hemmen kann. Zuerst handelt er über den freien Willen des Menschen, dann über die Individualität, worin dieselbe bestehe; die Abstammung, die Erziehung und die Gewöhnung wirken auf die Ausgestaltung der Individualität ein; das Lebensalter, das Geschlecht, das Temperament, die Geistesgaben, der Charakter beeinflussen und modifizieren die Individualität. Hierauf geht er drei derselben, nämlich die Abstammung, die Erziehung und Gewöhnung einzeln durch und folgert, daß man bei der Zurechnung der Handlungen Rücksicht auf dieselben nehmen müsse. — 6. Dr. Viktorin Strommer: Kann die moderne Gesellschaft noch christlich bleiben? (Seite 299–332). Zuerst macht er uns mit den Ansichten Euckens bekannt, die er hauptsächlich in dem Werke: Können wir noch christlich sein? darlegt, nimmt aber auch auf die übrigen Werke desselben Rücksicht und hierauf widerlegt er dieselben. — 7. Dr. Justinus Bódiss: Die jonisch-attische Kunst im Dienste der weiblichen Tugend und Würde (Seite 333–391). Zuerst befaßt er sich mit der Erklärung und Bedeutung des lokalen Kultus der Göttin Athene, deren Idee aus dem Kultus der Gea entsprang. In diesem Kultus sieht man auch einen hohen Grad der Verehrung der Frauen. Hierauf untersucht er die in der Akropolis befindlichen Statuen und Bilder, besonders die im Jahre 1886 ausgegrabenen 40 weibli-

<sup>1</sup> Diese Zeitschrift konnte 1913 S. 412 nur die kurze Todesnachricht bringen.

<sup>2</sup> Ein Auszug daraus erschien schon im Jahre 1908 separat in Buchform beim St. Stephans-Verein in Budapest.

chen Statuen, welche teilweise verstümmelt sind und die beim Einbruche der Perser (480–479) verschüttet wurden. Diese beschreibt er ganz genau: wen sie darstellen, welchen Zweck sie hatten; die Haartracht, Farbe, Kleidung, Form, Größe, Haltung und die herstellenden Künstler. Es waren dies die aus Dankbarkeit gegen Athene („ex voto“) hingestellten Statuen reicher und vornehmer athenischer Frauen. Im archaischen Zeitalter der griechischen Kunst waren die Tempel und Statuen bemalt und zwar polychromisch. Dies sind die sprechendsten Denkmäler der alten griechischen Kunst, aus denen man auf die Kleidung und Tracht der damaligen griechischen Frauen schließen kann. Hierauf beschreibt er noch die kleineren, aus Lehm gebrannten Gegenstände, welche ebendort entdeckt wurden. — 8. Der Professor der Mathematik Dr. Paulus Sárközy: Die Anwendung der Vektor-Rechnung auf die infinitesimale Geometrie (Seite 392–523). Im ersten Teil behandelt er die verschiedenen Arten der Vektoren und ihre inneren und äußeren Produkte, ferner ihre Differenzierung und den Nabla-Operator. Im zweiten Teile kommen die Tangenten, Normalen, Krümmungen und Differenzialformen der Ebenen- und Raumkurven zur Sprache. Endlich die Tangenten-Ebene, die Krümmung der Flächen und die verschiedenen Linien einer Fläche.

**IV. Band 1914**, enthaltend 422 Seiten. 1. Der Professor der Philosophie Dr. Hildebrand Várkonyi: Die Intuition in der alten und neuen Philosophie (Seite 3–124). Welches ist die Philosophie, in welcher der Seelenzustand unseres Zeitalters, die Richtung seines Gedankenganges zum Ausdruck kommen? Die charakteristische Philosophie unseres Zeitalters ist der Intuitivismus Bergsons. Hierauf forscht er nach der Geschichte dieses Begriffes, indem er jene Systeme untersucht, in deren Kompliziertheit die Intuition hervorbricht; dann untersucht er, ob die Intuition eine wirkliche Erkenntnisform sei. Der Gedankengang ist folgender: a) Intuition und philosophische Systeme; a) Simmel, Braun, Keyserling, Bergson;  $\beta$ ) Intuition und schaffende Imagination; b) Intuition als unmittelbare Erkenntnis; c) Intuition und vollkommene Erkenntnis; d) Kritische Bemerkungen. In ihren Elementen, in ihrem Stoff ist die intuitive Philosophie nicht neu, sondern nur in der Zusammenstellung und Darbietung. Kraft ihrer Tiefe und genialen Stilisierung ist sie jedenfalls geeignet, die Geister kräftig anzuziehen und den Anschein zu wecken, als ob sie die Welträtsel endgültig gelöst hätte. Die Kritik darf aber mit ihren Bemerkungen und Aussetzungen nicht zurückhalten und sieht darin nichts anderes, als eines der vielen Systeme, welche die menschliche Spekulation in großer Zahl geschaffen hat und noch schaffen wird. — 2. Pankrätius Sörös: Die Fünfkirchner Handschrift der Zeitgeschichte des Franz Forgách (Seite 125 bis 135). Es ist dies eine kurze Beschreibung der lateinischen Handschrift. — 3. Derselbe: Der Brief Peter Pellérdis an Franz Nádasdy betreffs des Sieges Sigismund Báthorys über Szinan Pascha (Seite 136 bis 156). Manlius gab diesen Brief im Jahre 1596 zu Németsújvár im Druck heraus. Kurze Lebensskizze Pellérdis, des Unterhofmeisters Báthorys und Abdruck des Briefes mit Anmerkungen. Das Manuskript ist im Archiv von Pannonhalma unter den Schriften der Familie Guary vorhanden. — 4. Dr. Karl Horváth: Die Individualität in sittlicher Hinsicht, Fortsetzung (Seite 157–201). Der Einfluß des Lebensalters, des Geschlechtes, des Temperamentes, des Talents, des Charakters auf die freien Willensentschlüsse. — 5. Dr. Justinus Bódiss: Die ältesten Spuren des Christentums bei den römischen Schriftstellern. Beiträge zur Erklärung des Tacitus und Plinius des jüngeren (Seite 202–288). Weitläufige Analysierung des 44. Kapitels des XV. Buches der Annalen des Tacitus. Daß Nero wirklich nur die Christen, nicht auch die Juden verfolgte, beweist ganz sicher die allgemeine und übereinstimmende christliche Ueberlieferung des 2. Jahr-

hundreds. Hierauf beschreibt er das Zeugnis des Plinius. Obwohl wir aus dem 1. Jahrhundert bei den römischen Schriftstellern keine Nachricht über Christus und das Christentum haben, sind aus dem 2. Jahrhundert zwei solche vorhanden, über deren Glaubwürdigkeit als Augen- und Ohrenzeugen kein Zweifel entstehen kann, ja die Kenntnis des Tacitus reicht in die Mitte des 1. Jahrhunderts zurück. Zweifelhaft sind dagegen die Zeugnisse des Josephus Flavius, der Acta oder Gesta Pilati und der Briefsammlung des Seneca. — 6. Dr. Elias Kemenes: *Agnostos Theos* (Seite 289–308). Max Norden kam in seinem ähnlich betitelten Werk zum Schluß, daß a) die Rede des Apostels Paulus eine Nachahmung der Rede des Apollonios von Tyana war, und b) daß der Apostel die polytheistische Altar-Aufschrift monotheisierte, wie schon der hl. Hieronymus behauptete. Norden hält nur die Erklärung des hl. Hieronymus für annehmbar, aber da kommt er mit sich selbst in Widerspruch. Er spricht nämlich die Rede dem hl. Paulus ab, behauptet aber zugleich, daß in der Rede der Ausgang von der Aufschrift vorhanden war. Man kann sagen, daß der hl. Lukas die Rede nicht wortwörtlich wiedergab, und da er sah, daß der Apostel in der Einzahl sprach, wendete er auch die Aufschrift in die Einzahl um, oder man kann auch sagen, daß, eben weil die Rede nur auszüglich geboten wird, einige überbrückende Gedanken fehlen, in denen der Apostel erklärte, warum er die Aufschrift in der Einzahl benützte. Norden hat die Frage nicht endgültig entschieden. Obwohl wir kein solches Denkmal besitzen, welches die Angabe der Apostelgeschichte zweifellos bestätigte, ist es doch möglich, daß wir noch in den Besitz eines solchen Denkmals gelangen. — 7. Dr. Victorin Strommer: Isidor Guzmics als Theologe (Seite 309–348). Derselbe ist in den Jahren 1812–1815 Universitätshörer in Budapest, dann 1815–1832 Professor der Dogmatik in Pannonhalma, und 1832–1839 Abt von Bakonybél gewesen und war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, sowohl als Belletrist wie auch als Dogmatiker. Zuerst teilt Strommer eine kurze Lebensskizze desselben mit. Im Jahre 1830 wurde Guzmics Mitglied der damals gegründeten ungarischen Akademie der Wissenschaften. Als Abt begründete er im Jahre 1832 die Zeitschrift „Egyházi Tár“ und leitete sie bis zu seinem Tode. Einen beträchtlichen Teil der Artikel verfaßte er selbst. Hierauf beschreibt Strommer dessen theologische Werke. Guzmics wollte, wie Leibniz, die Protestanten mit den Katholiken vereinen und gab in dieser Sache vier irenische ungarische Werke heraus. Im Jahre 1828 veröffentlichte er eine lateinische Fundamentaltheologie und in den Jahren 1828–1829 die dreibändige *Theologia dogmatica*. Ferner übersetzte er die Psalmen (1832), das Buch Job (1836) und das Buch des Predigers (1839) ins Ungarische. Im Jahre 1818 gab er ungarische religiöse Gesänge heraus. Dies sind seine selbständig erschienenen Werke. Hiezu kommen noch viele Artikel in verschiedenen Zeitschriften und Bücherrezensionen. Auch sind mehrere größere ungarische und lateinische Manuskripte von ihm vorhanden. — 8. Gregorius Palatin: Das die Grundlage des Relativitätsprinzipes bildende Michelsonsche Experiment (Seite 349–380). Nach der Beschreibung des Experiments hält er die Kühnheit, mit der die Vorkämpfer des Relativitätsprinzipes die bedeutenderen Grundbegriffe der klassischen Physik ihrer ursprünglichen Form entkleiden wollen, nicht für begründet. — 9. Dr. Irenaeus Zoltvány: Die aus der Heimat und der Umgebung entnommenen Elemente in der Dichtung Karl Kisfaludys (Seite 381–405). Anklänge an die Heimat finden sich sehr wenige bei ihm, was aus seinem Lebenslauf erklärlich ist, da er schon ganz jung in die Fremde kam. Er stand unter starkem deutschen Einfluß, so in Wien unter demjenigen Kotzebues, obwohl seine Schriften sittlich bedeutend reiner sind und er in ganz nationalem Geiste schreibt. In seinen Lustspielen beschreibt er den damaligen ungarischen Mittelstand, die Landedelleute. Den

Gegenstand entnahm er öfters deutschen Schriftstellern, aber die Ausarbeitung ist ganz sein Eigentum. Genau kannte und beschrieb er das Leben der ungarischen Adelligen. Die dem Leben entnommenen Elemente sind bedeutende Bestandteile seiner schaffenden Tätigkeit, sowie auch der künstlerischen Wirkung, die sie auf den Leser ausübt. Denn es ist zweifellos, daß seine Dichtung, wie sie zu ihrer Zeit, besonders durch die Bilder des ungarischen Lebens und durch die Originalität der ungarischen Auffassung wirkte, und so der Weiterentwicklung des ungarischen Künstlergeistes neue Kräfte und Anregungen gab, ebenso, was in seiner Dichtung von bleibendem Werte ist, seine Erklärung nur in der lebhaften Darstellungskraft des ungarischen Geistes findet und diese seine Kraft ihre Nahrung in der Umgebung schöpfte.

**V. Band 1915**, enthaltend 380 Seiten. 1. Dr. Irenaeus Zoltvány: Kampf um die Reinheit unserer Nationalsprache (Seite 3–20). In jeder Sprache gibt es Fremdwörter. Viele sind so sehr ungeändert, daß sie nur die Sprachforscher als solche erkennen. Andere benützt man bewußt, da kein entsprechendes einheimisches Wort vorhanden ist. Wieder andere klingen ganz fremdartig und sind dazu noch überflüssig. Zwischen Wort und Begriff gibt es einen inneren Zusammenhang, so daß oft schon aus dem Worte der Gedankengang des Volkes erkennbar ist. Daher sind die leicht ersetzbaren Fremdwörter, die auch fremdartig klingen, zu meiden. Ihr Gebrauch wäre nicht nur gegen den Geist der Sprache ein Fehler, sondern auch ein auf die Schwächung des ungarischen Volksgeistes gerichtetes Attentat und würde zur Abnahme unseres Wortschatzes führen. Daß der Kampf gegen die Fremdwörter nicht immer erfolgreich war, zu dessen Ursachen gehören hier und anderwärts auch die Uebertreibungen in der Sprachbereinigung. Besonders die in den Fachwissenschaften gebräuchlichen sog. „*Termini technici*“ sind nicht leicht zu vermeiden. Hauptprinzip sei, kein Fremdwort zu gebrauchen, wenn ein vollwertiges ungarisches Wort vorhanden ist. Dieses Prinzip kann auch in den Fachwissenschaften angewendet werden. Als Ursachen des häufigen Gebrauchs der Fremdwörter gibt er an: a) allgemeine menschliche Schwäche: Einfluß der Umgebung, der Lektüre, Achtlosigkeit, Nachlässigkeit; b) individuelle Schwäche: Unwissenheit, mangelnde Kenntnis, Eitelkeit der Halbgebildeten, geistige Nachlässigkeit, Gleichgültigkeit; c) Nachahmung der fremden Moden und Gebräuche besonders in den Zeitungen und im Theater. Nachahmung der fremden Namen, der fremden Kleidung und der Ausdrucksweise. — 2. Dr. Egidius Schermann: Die Neuerungen Pius' X. auf dem Gebiete des Ordensrechtes (Seite 21–89). Nur die Veränderungen und Neubestimmungen von allgemeiner Bedeutung faßte er hier in verschiedenen Gruppen (Eintritt in den Orden, Noviziat, Ausbildung der Kleriker, Profeß, inneres Klosterleben, besonders Beichte, Austritt aus dem Orden) zusammen, während die Beschlüsse, welche nur einzelne religiöse Genossenschaften betreffen, nicht beachtet wurden. — 3. Pankrätius Sörös: Isidor Guzmics auf der Reichsversammlung von 1832–1836 (Seite 90–107). Den Gegenstand des Artikels entnahm Sörös größtenteils aus dem Tagebuche des damaligen Abtes von Bakonybél. Guzmics nahm als Vertreter des Ordens an den Verhandlungen teil, erfüllte seine Aufgabe nur ungenügend und flüchtete von den lärmenden und ihm fremden Tagungen so oft er nur konnte und spielte nur bei den Verhandlungen der kirchlichen Angelegenheiten eine aktive Rolle. Besonders der Gesetzentwurf über die kirchliche Gerichtsbarkeit, insbesondere von der Appellationsinstanz, interessierte ihn. In dieser Angelegenheit, in der er sich auch vom Erzabte Instruktionen erbat, trachtete er die Interessen des Ordens zu wahren und auch andere für die Verteidigung der Ordensrechte zu gewinnen. Seine Tätigkeit war aber nicht von dem Erfolge begleitet, den er sich wünschte. Aber in der Ange-

legenheit der Zehnten von Somogy siegte sein Standpunkt demjenigen des Komitats gegenüber. Im ganzen konnte er mit dem Erfolg seiner Bemühungen zufrieden sein. — 4. Dr. Albin Balogh: Zur Geschichte des ungarischen Geldes zur Zeit Karls des Ersten (Seite 108–160). Er befaßt sich mit der Finanzreform-Tätigkeit König Karls, dann nimmt er der Reihe nach die von ihm eingeführten und unter ihm gangbaren Geldsorten durch, den Goldgulden, die verschiedenen Silbergelder, die Denare, Groschen, Obuli, deren Preiskuranten, das Verhältnis des Silbergeldes zu den damaligen Zählungssystemen, den verschiedenen Marken, zum Lot usw. Interessant ist jener Teil der Abhandlung, der sich mit dem Kaufwert des Geldes Karls befaßt. Er behandelt den Kaufwert der inneren und äußeren Grundstücke, die bei der Verpachtung und Ansiedelung vorkommenden verschiedenen Summen, den Preis der Frucht, der Rinder, Pferde, Schweine und des Weines. Es werden der Reihe nach angeführt die wahrscheinlichen Einnahmen der Mühlen, Gasthäuser, Tischlereien, Schusterwerkstätten, Fleischhauergeschäfte, der Fuhrmänner, der Preis der verschiedenen Gewerbeatikel, die Zolleinnahmen, die kirchlichen Zehnten und Einnahmen. — 5. Dr. Viktorin Strommer: Isidor Guzmics als Theolog (Forts. Seite 166–228). Hier folgt die Würdigung Guzmics's als Theologen. Er war damals der Führer der ungarischen Theologen. Vielfach ging er fehl, aber sein Glaube ist zweifellos aufrichtig. Er machte die seichte philosophische Schule seiner Zeit durch und kannte die scholastische Philosophie sehr schlecht oder gar nicht. Was zu seiner Zeit über die Scholastik gesagt wurde, nahm er als pure Wahrheit an. Sehr großen Einfluß übte auf ihn nebst Herder besonders Kant aus. Die spekulative Theologie schätzt er sehr gering, da er sie für überflüssig, ja für schädlich hielt. Er war auch kein spekulatives Talent, sondern neigte praktischen Zielen zu; seiner Natur nach schreckte er vor all dem zurück, was die Gegensätze zwischen Katholiken und Protestanten verschärfte. Er pflegte also die positive Theologie und seinem Ziele entsprechend auch die polemische. In der Exegese war er sehr bewandert und verfügte über reichliche patristische Kenntnisse. Sein eigentliches Gebiet ist die Polemik. Jahre hindurch kämpfte er um die Gewinnung der Protestanten und endlich, als er die Erfolglosigkeit dieses Bestrebens einsah, kämpfte er gegen den Rationalismus, damit er nicht auch in die katholische Theologie eindringe. Da er aber selbst in einer rationalistischen Atmosphäre ausgebildet war, konnte er sich davor nicht ganz bewahren. In mehreren Grundfragen irrte er, war gegen die Protestanten zu nachgiebig, stand unter dem Einflusse teils des Hermes teils des Febronius. In der Rechtfertigungs- und Gnadenlehre war er ganz korrekt. Am wenigsten selbständig war er in der Lehre von der Kirche und übernahm die damals gangbaren Anschauungen. Auch in der Eschatologie huldigte er Irrtümern. — 6. Dr. Paul Sárközy: Ueber die Teilbarkeit der Differenzen-Produkte (Seite 229–232). — 7. Derselbe: Der Dyad-Operator und seine Anwendung auf die analytische Geometrie (Seite 233–363). Im ersten Teile behandelte er nach der allgemeinen Koordinaten-Transformation in der Ebene und im Raume die Affin-Transformation mit dem Dyad-Operator. Hierauf folgen die verschiedenen Operationen an dem Dyad-Operator. Im zweiten Teile werden mit Hilfe des Dyad-Operators die Gleichungen des Punktes, der Geraden und der Kegelschnitte bestimmt. Im dritten Teil endlich die Gleichungen des Punktes, der Ebene und der Geraden im Raume. Schließlich behandelt er noch die Theorie der Flächen zweiter Ordnung und zweiter Klasse.

**VI. Band 1916**, enthaltend 435 Seiten. 1. Pankratius Sörös: Zur Lebensgeschichte des Johann Statileo (Seite 3–56). Die Familie Statileo lebte im 15. Jahrhundert in Traú in Dalmatien. Johann kam durch Vermittlung seines Onkels, Peter Beriszló, Bischof von Veszprém, als Priester

nach Ungarn und wurde 1512 dessen Generalvikar, Kanoniker und Propst von Felsőörs und hielt in dessen Auftrag im Jahre 1515 auch eine Diözesansynode in Veszprém ab. Nach dem Tode des Bischofs 1520 kam Statileo an den königlichen Hof und wurde zu verschiedenen Gesandtschaften verwendet, so im Jahre 1521 nach Venedig, im Jahre 1525 als königlicher Sekretär zu König Sigismund nach Krakau, wo er erfolgreich wirkte und zum Lohne die Propstei von Buda erhielt. Im Jahre 1526 wurde er zu Zapolyai, bald nach Gran gesandt, zog dann mit König Ludwig II. in den Krieg und kam nach der unglücklichen Schlacht von Mohács an den Hof der Königin-Witwe. Bald aber trat er zur Partei des Gegenkönigs Johann Zapolyai über. Im Jahre 1527 ging er als dessen Gesandter nach Polen. Dann begannen zwischen den Bevollmächtigten der Könige Ferdinand und Johann in Olmütz Verhandlungen, wobei Statileo als königlicher Rat der Wortführer der Partei Johanns war, hatten aber keinen Erfolg. Hierauf ging Statileo als Gesandter wieder nach Polen, ohne etwas zu erreichen. Bald darauf ging er wieder dahin, um die Einwilligung des Königs zur Gewinnung Alberts von Brandenburg zu erlangen, aber wieder umsonst, da Sigismund mit beiden Gegenkönigen verwandt war. Als den König Johann das Waffenglück gänzlich verließ, ernannte er Statileo im Jahre 1528 vorerst zum Bischof von Siebenbürgen, damit er mit größerer Autorität auftreten könne und sandte ihn an Heinrich VIII. und Franz I. nach England und Frankreich, wo er mit gutem Erfolg wirkte. Im Jahre 1531 trat er nach damaligem Mißbrauch ohne päpstliche Bestätigung die Regierung seiner Diözese an. Im Jahre 1535 wollte er zur Erfüllung eines Gelübdes durch Oesterreich nach Rom reisen, konnte aber von Ferdinand, bei dem er der bestgehaßte Mann war, keinen Freibrief erlangen; nach dem Waffenstillstand des Jahres 1537 war Ferdinand wohl geneigt hiezu, aber der Nuntius Morone schwärzte Statileo in Rom gewaltig an. Endlich im Jahre 1538 ging er als Gesandter Johanns zuerst zu Ferdinand nach Wien, von dort nach Rom, wo er mehrere Monate verbrachte und das Vertrauen Pauls des Dritten gewann, von dort nach Paris. Die Rückreise machte er wieder über Italien, erhielt endlich die päpstliche Bestätigung als Bischof, aber den Purpur konnte er auch durch Intriguen nicht gewinnen. Im Herbst 1539 kehrte er endlich heim. Im Jahre 1540 ging er als Gesandter wieder nach Deutschland, kam nach Paris und von dort zu Karl V. nach Utrecht. Da inzwischen König Johann gestorben war, hoffte Ferdinand, Statileo werde jetzt zu ihm halten. Da dies nicht geschah, erhielt er von Ferdinand keinen Freibrief zur Heimreise. Darum reiste er durch türkisches Gebiet zurück. Endlich im Jahre 1541 kam es zwischen Ferdinand und der Witwe Johanns zu einem Abkommen. Statileo diente ihr bis zum Tode getreu. Am 8. April 1542 ist er gestorben und erhielt sehr lange Zeit hindurch keinen Nachfolger. Am Wiener Hofe warf man ihm die verschiedensten Verbrechen vor, die auch bei den päpstl. Gesandten Glauben fanden, aber unwahr waren. Nur das eine steht fest, daß er eine sehr böse Zunge hatte und niemanden schonte. — 2. Dr. Egidius Schermann: Die erste Ausgestaltung der Exemption der Religiösen und die sogenannten Nullius-Abteien des Benediktinerordens (Seite 57—133). Nach der Bestimmung des Begriffs der Exemption wird der Anfang und die allmähliche Ausgestaltung derselben bis zu Alexander III. einschließlich beschrieben und dann die verschiedenen Einteilungen derselben angegeben. Hierauf werden die 12 Benediktiner Nullius-Abteien erwähnt und dann vorläufig nur drei, Montecassino, Subiaco und St. Paul außer Rom behandelt und zwar so, daß zuerst eine kurze Geschichte der betreffenden Abtei vorausgeschickt wird, dann aber die Ausgestaltung derselben als Nullius-Abtei bis zur Gegenwart und ihr gegenwärtiger Bestand beschrieben werden. — 3. Dr. Antonius Klemm: Die Hypotaxe im Wogulischen (Seite 134—192). Die Sprache

der Wogulen, die am Ober-Ural wohnhaft sind, gehört zur finnisch-ugrischen Sprachfamilie. Verfasser zeigt in dieser Abhandlung, daß die konjunktiven Nebensätze unseres heutigen Sprachgebrauches im Wogulischen durch Verbalnomina ersetzt werden. Die grammatische Hypotaxe ist durch grammatische Parataxe ersetzt, letztere kann man in logischer Hinsicht als Hypotaxe ansehen. In neuerer Zeit werden die ursprünglichen Verbalnomina und die ursprünglichen parataktischen Konstruktionen durch konjunktive Nebensätze verdrängt; diese Konjunktionen sind aber aus dem Russischen entlehnt. — 4. Dr. Paul Sárközy: Beiträge zu dem numerischen Werte der Modalfunktion (Seite 193–202). Die Modalfunktion  $J(T)$  wird in Potenzreihe entwickelt und aus dieser Potenzreihe werden für einen Teil des Fundamentalebereiches die numerischen Werte derselben bestimmt. Endlich werden die Kurven der verschiedenen Schnitte abgezeichnet. — 5. Dr. Wladimirus Lovas: Zur speziellen Quellenkritik der Geschichte der sel. Margarete (Seite 203–342). Die Geschichte der sel. Margarete, Dominikanernonne und Tochter König Bélás des Vierten, Königs von Ungarn, hat mehrere Quellen. Eine unmittelbare, gleichzeitige Nachricht gibt das im sechsten Jahre nach ihrem Tode aufgenommene Heiligsprechungs-Protokoll. Dieses kennen wir verstümmelt auch heute noch. Daraus entstand die Guarinuische (neapolitanische) und die Paderbornische, von den Bollandisten herausgegebene Legende. Letztere ist ein fast kritischer Auszug aus der ersteren. Das erwähnte Protokoll ist aber nicht die einzige gleichzeitige Nachricht. Schon im dritten Jahre nach dem Tode der sel. Margarete wurde ein Protokoll über ihre Lebensdaten aufgenommen, welches indes verloren ging. Dieses sowohl, als auch die unmittelbare Erfahrung des Dominikanergenerals B. Johannes de Vercellis enthielt die nach ihm benannte Legende. Aber auch diese ist nicht vollständig erhalten. Heute ist sie in auszüglichen und umgearbeiteten deutschen Uebersetzungen bekannt, obwohl auch lateinische Spuren davon zu treffen sind. Am nächsten zu ihr steht die Münchener Margareten-Legende; aber ihr Uebersetzer, Valder Jorg, hielt sich nicht so genau an die ursprüngliche Legende, daß er an ihre Spitze den Namen Joh. de Vercellis mit Recht setzen konnte. Joh. de Vercellis hatte, aller Wahrscheinlichkeit nach, nur die genau genommene Lebensbeschreibung (Biographie) geschrieben. Die nach dem Tode der Seligen geschehenen Wunder wurden später mit seiner Legende verbunden und die Uebersetzung Valder Jorgs enthält schon diese doppelt redigierte Legende. Eine andere Bearbeitung ist die bei Ranzanus (Epitome) befindliche Legende. Diese zwei Hauptquellengruppen vereinigt eine deutsche Legende in einem Manuskript der Klosterbibliothek zu Sankt Gallen und die ungarische Margareten-Legende. Die eingehende Kritik der Angaben der einzelnen Quellen stellt die hl. Königstochter in der möglichst individuellen Gestalt dar, samt der Rechtfertigung des inneren Wertes der Quellen. Am meisten verdunkelt Guarinus ihre Gestalt und setzt den Quellenwert seiner Legende herab. — 6. Dr. Anselm Öcsényi: Der 118. Psalm ist ein Kranz von Gebeten (Seite 343–355). Der Autor beweist, daß dieser Psalm 22 Buchstaben entsprechend aus 22 Gebeten identischen Inhaltes, aber verschiedener Form (mit je 8 Versen) besteht, mithin ein rosenkranzartiges Gebet ist. — 7. Dr. Elias Kemenes: Tritogeneia (Seite 356 bis 380). Zuerst werden die bisherigen Erklärungen dieses Beinamens der Göttin Athene erwähnt und beurteilt; dann wird dessen wahre Bedeutung bestimmt: aus dem Kopfe geboren, denn diese Bedeutung entspricht der Ueberlieferung und dem Zeugnisse der bildenden Künste. Die Erklärung der Geburt aus dem Kopfe ist die, daß zwischen dem Entstehen des Gedankens und den Erscheinungen des Blitzes eine große Aehnlichkeit besteht, woraus die Umstände der Geburt der Göttin sich ergeben. — 8. Dr. Justinus Bódiss: Rückblick. Als Beitrag zu meinen früheren Arbeiten

(Seite 381–410). Drei Abhandlungen veröffentlichte er früher im Jahrbuche und zu einer jeden derselben bringt er hier teils Ergänzungen, teils Erklärungen gegen Mißverständnisse. — 9. Dr. Egidius Schermann: Ergänzung (Seite 411–417). Hier wird die wichtige Bulle Benedikts XIII. „Creditae nobis“ vom 18. März 1726 und eine Schrift des Präfekten der Konzilskongregation vom 18. Jänner 1874 mitgeteilt, beide über die Abtei S. Paolo fuori le mure, deren Abschrift verspätet anlangte.

P. Egidius Schermann.

## II. Bücher, Lieferungswerke und Broschüren.

**Ueber das Urkundenwesen der Bischöfe von Passau im 12. und 13. Jahrhundert.** Von Lothar Groß. (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, VIII. Ergänzungsband, 3. Heft, Wagner, Innsbruck 1911; 169 Seiten.)

**Das Urkundenwesen der Erzbischöfe von Salzburg von 1106–1246** Von Franz Martin. (Dieselbe Zeitschrift, IX. Ergänzungsband, 3. Heft, 1915; 207 Seiten.)

Zwei hervorragende Arbeiten, aus Oswald Redlichs Wienerschule hervorgegangen, geeignet, unsere Kenntnisse über die Entwicklung des bischöflichen Urkundenwesens auf österreichischem Gebiete während des 12. und 13. Jahrhunderts erheblich zu erweitern und zu vertiefen. Beide Arbeiten zeichnen sich aus durch gründliches Studium des gesamten bekannten Quellenmaterials, durch scharfe Beobachtung, klares Urteil, gewandte und übersichtliche Darstellung. In zwei großen Kapiteln wird der umfangreiche Stoff behandelt: Herstellung der Urkunden, ihre Merkmale. Daran schließt sich als drittes eine nach Gruppen geordnete Untersuchung über die Urkundenfälschungen. Beigefügt sind chronologische Uebersichtstabellen sämtlicher Bischofsurkunden innerhalb der behandelten Zeiträume. Ihre Zahl beträgt für Passau 528, für Salzburg rund 1100. Das älteste Passauer Original stammt aus dem Jahre 1111, das älteste Salzburger aus dem Jahre 1130. Daß die Stifte und Klöster zahlenmäßig am häufigsten als Urkundempfänger vertreten sind, ist fast selbstverständlich. Wer immer sich künftig mit Klostergeschichte dieser beiden Bistümer befaßt, wird, insbesondere auch was die Fälschungen betrifft, hier einen zuverlässigen Führer finden. Für die ältesten Passauer Urkunden Pilgrims und Ulrichs I. sind außerdem die „Studien zum älteren österreichischen Urkundenwesen“ von Oskar v. Mitis (1908–1912) heranzuziehen. Schade, daß mit Rücksicht auf den leidigen Kostenpunkt nicht auch Faksimiles der Urkunden und Siegel tafeln beigelegt werden konnten. Die Schriftproben der Passauer Urkunden werden selbst bescheidene Wünsche nicht befriedigen können. Bezüglich des Gebrauches des Attributes „beatae memoriae“, worüber Martin Seite 61–66 wegen der Echtheitsfrage einer Urkunde Erzbischof Konrads für St. Peter vom 18. Mai 1130 handelt, dürfte doch das letzte Wort noch nicht gesprochen sein. — Hoffentlich dürfen wir aus desselben Meisters Schule nun auch noch eine ähnliche gründliche Untersuchung über das Urkundenwesen der Bischöfe von Brixen und Trient erwarten.

Würzburg.

Dr. Franz J. Bendel.

**Abbatia.** Ein Beitrag zur Geschichte der kirchlichen Rechtssprache. Von Dr. Karl Blume. (Kirchenrechtliche Abhandlungen, herausgegeben von U. Stutz, 83. Heft.) F. Enke, Stuttgart 1914. XIV, 118 S. M. 5.40.